

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gedichte

(Auswahl)

Gedichte deutscher Art

Rückert, Friedrich

Leipzig, 1896

A. Episches

[urn:nbn:de:bsz:31-264807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264807)

I. Gedichte deutscher Art.

A Episches.

1—5. Fünf Märlein zum Einschlafern für mein Schwesterlein.¹

1. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! Das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurd's müd gar sehr
Und jagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
Und hat gesagt: So gefällt mir's jezt.

Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hat's gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jezt,

Aber siehst du? Das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: Da fall' ich einmal;
Da fürcht' es sich gar sehr
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen
 Und hat's Büblein mitgenommen;
 Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
 Und hat gesagt: Da gefällt mir's jezt.

Aber denk! Die Schnecke war kein Gaul,
 Sie war im Kriechen gar zu faul;
 Dem Büblein ging's langsam zu sehr:
 Es sagt: Ich mag nicht mehr;
 Wenn nur was käme
 Und mich mitnähme!

Da ist der Reiter geritten gekommen,
 Der hat's Büblein mitgenommen;
 Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
 Und hat gesagt: So gefällt mir's jezt.

Aber gieb acht! Das ging wie der Wind,
 Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
 Es hopft drauf hin und her
 Und schreit: Ich kann nicht mehr;
 Wenn nur was käme
 Und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen
 Und hat das Büblein mitgenommen;
 Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
 Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! Es zappelt ja noch!

Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

2. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
 In gutem und schlechtem Wetter;
 Das hat von unten bis oben

Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürst' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünsch' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hat es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die gold'nen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Krämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürst' ich mir wünschen noch etwas,
So wünsch' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht:
Da hat es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,

Der fährt durch alle Bäume geschwind
 Und kommt an die gläsernen Blätter;
 Da lagen die Blätter von Glase
 Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
 Mein Glas liegt in dem Staub,
 Die andern Bäume dauern
 Mit ihrem grünen Laub;
 Wenn ich mir noch was wünschen soll,
 Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schließ das Bäumlein wieder ein,
 Und wieder früh ist's aufgewacht;
 Da hatt' es grüne Blätter fein,
 Das Bäumlein lacht
 Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
 Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
 Die alte Geiß gesprungen;
 Sie sucht sich Gras und Kräuter
 Für ihre Jungen;
 Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
 Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
 Es sprach nun zu sich selber:
 Ich begehre nun keine Blätter mehr,
 Weder grüner noch roter noch gelber.
 Hätt' ich nur meine Nadeln,
 Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schließ das Bäumlein ein,
 Und traurig ist es aufgewacht;
 Da besteht es sich im Sonnenschein
 Und lacht und lacht!
 Alle Bäume lachen's aus;
 Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht
 Und warum denn ſeine Kameraden?
 Es hat bekommen in einer Nacht
 Wieder alle ſeine Nadeln,
 Daß jedermann es ſehen kann.

Geh' 'naus, ſieh's ſelbſt, doch rühr's nicht an.
 Warum denn nicht?
 Weil's ſticht.

3. Vom Bäumlein, das ſpazieren ging.

Das Bäumlein ſtand im Wald
 In gutem Aufenthalt;
 Da ſtanden Buſch und Strauch
 Und andre Bäumlein auch;
 Die ſtanden dicht und enge,
 Es war ein recht's Gedränge;
 Das Bäumlein muß ſich hücken
 Und ſich zuſammen drücken;
 Da hat das Bäumlein gedacht
 Und mit ſich ausgemacht:
 Hier mag ich nicht mehr ſtehn,
 Ich will wo anders gehn
 Und mir ein Örtlein ſuchen,
 Wo weder Bir' noch Buchen,
 Wo weder Tann' noch Eichen
 Und gar nichts deſgleichen;
 Da will ich allein mich pflanzen
 Und tanzen.

Das Bäumlein, das geht nun fort
 Und kommt an einen Ort,
 In ein Wieſenland,
 Wo nie ein Bäumlein ſtand;
 Da hat ſich's hingepflanzt
 Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen
 An dem Örtlein gefallen.
 Ein gar ſchöner Brunnen
 Kam zum Bäumlein geronnen;
 War's dem Bäumlein zu heiß,
 Kühlt's Brunnlein ſeinen Schweiß.
 Schönes Sonnenlicht
 War ihm auch zugericht';
 War's dem Bäumlein zu kalt,
 Wärmt die Sonn' es bald.
 Auch ein guter Wind
 War ihm hold gefinnt,
 Der half mit ſeinem Blaſen
 Ihm tanzen auf dem Raſen.

Das Bäumlein tanzt' und ſprang
 Den ganzen Sommer lang;
 Bis es vor lauter Tanz
 Hat verloren den Kranz.
 Der Kranz mit den Blättlein allen
 Iſt ihm vom Kopf gefallen;
 Die Blättlein lagen umher,
 Das Bäumlein hat keines mehr;
 Die einen lagen im Brunnen,
 Die andern in der Sonnen,
 Die andern Blättlein geſchwind
 Flogen umher im Wind.

Wie's Herbt nun war und kalt,
 Da fror's das Bäumlein bald;
 Es rief zum Brunnen nieder:
 Gib meine Blättlein mir wieder,
 Damit ich doch ein Kleid
 Habe zur Winterszeit.
 Das Brunnlein ſprach: Ich kann eben
 Die Blättlein dir nicht geben;
 Ich habe ſie alle getrunken,
 Sie ſind in mich verſunken.

Da kehrte von dem Bronnen
 Das Bäumlein ſich zur Sonnen:
 Gieb mir die Blättlein wieder,
 Es friert mich an die Glieder.
 Die Sonne ſprach: Nun eben
 Kann ich ſie dir nicht geben;
 Die Blättlein ſind längſt verbrannt
 In meiner heißen Hand.

Da ſprach das Bäumlein geſchwind
 Zum Wind:
 Gieb mir die Blättlein wieder,
 Sonſt fall' ich tot darnieder.
 Der Wind ſprach: Ich eben
 Kann dir die Blättlein nicht geben;
 Ich hab' ſie über die Hügel
 Geweht mit meinem Flügel.
 Da ſprach das Bäumlein ganz ſtill:
 Nun weiß ich, was ich will;
 Da haußen iſt mir's zu kalt,
 Ich geh' in meinen Wald,
 Da will ich unter die Hecken
 Und Bäume mich verſtecken.

Da macht ſich's Bäumlein auf
 Und kommt im vollen Lauf
 Zum Wald zurück gelaufen
 Und will ſich ſtell'n in den Haufen.
 's fragt gleich beim erſten Baum:
 Haſt du keinen Raum?
 Der ſagt: Ich habe keinen!
 Da fragt das Bäumlein noch einen,
 Der hat wieder keinen.
 Da fragt das Bäumlein noch einen;
 Es fragt von Baum zu Baum,
 Aber kein einz'ger hat Raum.
 Sie ſtanden ſchon im Sommer

Eng in ihrer Kammer;
 Jetzt im kalten Winter
 Stehn sie noch enger dahinter.
 Dem Bäumchen kann nichts frommen,
 Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
 Und friert, denn es hat keine Kleider;
 Da kommt mittlerweile
 Ein Mann mit einem Beile,
 Der reißt die Hände sehr,
 Thut auch, als ob's ihn frör'.
 Da denkt das Bäumlein wacker:
 Das ist ein Holzhacker;
 Der kann den besten Trost
 Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
 Zum Holzhacker: Gesell,
 Dich friert's so sehr wie mich
 Und mich so sehr wie dich.
 Vielleicht kannst du mir
 Helfen und ich dir.
 Komm, hau' mich um
 Und trag' mich in deine Stub'n,
 Schür' ein Feuer an
 Und leg' mich dran;
 So wärmst du mich
 Und ich dich.

Das deutet dem Holzhacker nicht schlecht,
 Er nimmt sein Beil zurecht,
 Haut's Bäumlein in die Wurzel,
 Umfällt's mit Gepurzel;
 Nun hackt er's klein und kraus
 Und trägt das Holz nach Haus
 Und legt von Zeit zu Zeit
 In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
 Ist uns fürs Haus gefallen;
 Das soll die Magd uns holen,
 So legen wir's auf die Kohlen;
 Das soll die ganze Wochen
 Uns unsre Suppen kochen.
 Oder willst du lieber Brei?
 Das ist mir einerlei.

4. Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen
 Und spricht zu ihr:
 Du sollst dein Kunststück zeigen,
 Komm, geh' mit mir!
 Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
 's ist Nacht, der Spielmann fiedelt drauf los.
 Der Spielmann sagt: 's ist nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Vor dem Schloß ist ein Garten
 Mit Bäum' und Pflanzen;
 Die können die Zeit nicht erwarten
 Zu tanzen.
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,
 Die Bäume tanzen alle drauf los.
 Der Spielmann spricht: 's ist nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Garten ist ein Weiher,
 Darin sind Fisch';
 Die hören auch das Geleier
 Und tanzen frisch;
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,
 Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Schlosse drin sind Mäuse,
 Der Spielmann spielt auf;
 Die Mäuse hören leise,
 Sie wachen auf.
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;
 Bäume, Fische und Mäuse tanzen drauf los.
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,
 Die werden wach,
 Sie kommen aus dem Gelenke
 Und tanzen nach.
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Sind denn keine Menschen vorhanden?
 Der Spielmann spricht:
 Ich spiele mich schier zu Schanden,
 Sie hören nicht.
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
 Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Da wird das Schloß auf einmal ganz
 Lebendig,
 Es stellt sich auf die Spitz' und tanzt
 Unbändig.
 Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
 Die Menschen schlafen noch immer drauf los.
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Da tanzt das Schloß, bis in Stücken es geht
 Mit Krachen;
 Nun hören es endlich die Menschen im Bett

Und erwachen;
 Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß
 Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.
 Der Spielmann spricht: Nun ist es genug;
 Doch will ich fiedeln noch einen Zug.

Warum denn noch einen?
 Wegen das Männleins in der Gans.
 Muß das auch an den Tanz?
 Wird gleich erscheinen.

5. Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal
 Auf dem Dach, ei seht doch!
 Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal;
 Gieb acht, es fällt noch.
 Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter
 Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,²
 Hineinfällt's nicht schlecht;
 Da wird es naß über und über,
 Ei, das geschieht ihm recht.
 Da kommt die Gans gelaufen,
 Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'muntergeschluckt,
 Sie hat einen guten Magen;
 Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
 Das wollt' ich sagen.
 Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
 Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wegt das Messer,
 Sonst schneid't's ja nicht:
 Die Gans schreit so; es ist nicht besser,
 Als daß man sie sticht;
 Wir wollen sie nehmen und schlachten
 Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus
 Und brät sie,
 Aber das Männlein darf nicht 'raus,
 Versteht sich.
 Die Gans wird eben gebraten;
 Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
 Im Pfännlein;
 Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.
 Und das Männlein?
 Wie die Gans ist zerschnitten,
 Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,
 Da wird der Stuhl leer;
 Da setzt das Männlein sich drauf
 Und macht sich über die Gans her.
 Es sagt: Du hast mich gefressen,
 Setzt will ich dafür dich essen.

Da ist das Männlein gewaltig drauf los,
 Als wären's seiner sieben;
 Da essen wir alle dem Männlein zum Troß.
 Da ist nichts über geblieben
 Von der ganzen Gans als ein Täglein,
 Das kriegen dort hinten die Kätlein.

Nichts kriegt die Maus;
 Das Märlein ist aus.
 Was ist denn das?
 Ein Weihnachts-Spaß.
 Auf's Neujahr lernst
 Du, was?
 Den Ernst.

6. Die Nixen.³

Die Nixen han im Fluß viel Fisch',
 Doch wollen 'r Fleisch für ihren Tisch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleisch gewollt,
 Doch fand's in seinem Fluß kein Gold.
 Da nahm's vom Karpfen Schuppen blank,
 Trug sie ins Dorf zu Metzgers Bank.
 Er strich für bare Münz' es ein
 Und fand die Schuppen hinterdrein.
 Und als es ihm dreimal war geschehn,
 Da mußte er's seiner Frau gestehn.
 Da sprach das Weib zum Metzger schlau:
 Das thut gewiß die Wasserfrau,
 Drauf als das Nixlein wieder kam,
 Der Metzger scharf ins Aug' es nahm.
 Da war sie rings am ganzen Leib
 Gethan als wie ein andres Weib;
 Nur hinten ihres Rockes Saum
 War wie getaucht in Wasserchaum.
 „Nun, fremdes Weiblein, tritt heran,
 Daß ich dein Fleisch dir hauen kann.“
 Sie wirft die Schuppen auf den Tisch
 Und greift nach ihrem Fleische frisch.
 Doch eh' sie recht es angepackt,
 Ist ihr der Finger abgehackt.
 Ihr Blut bespritzt die Metzgerei,
 Und sie erhebt ihr Wehgeschrei.
 Und aus der Flur und aus dem Wald
 Erklingt es wieder tausendfalt.
 Die Nixen kommen all' herbei
 Und fragen, was geschehen sei.
 Und als sie's ihnen kund gethan,
 Da heben sie ihr Wesen an.
 Da wird dem Metzger schlimm zu Mut
 Vor dem vergoßnen Nixenblut.
 Sie ziehn einher aus Fluß und Bach
 Mit ihren Wogen tausendfach.
 Sie wollen all' mit ihrer Flut
 Aufwaschen ihrer Schwester Blut.

Da waſchen ſie ſolang' ums Haus,
 Bis es zerfällt in Schutt und Graus.
 Sie waſchen ums ganze Dorf ſolang',
 Bis das Waſſer es gar verſchlang.

7. Die Rieſen und die Zwerge.⁴

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,
 Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß.
 Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,
 Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.
 Die Rieſen und die Zwerge!
 Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
 Sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Rieſenſchloß.
 Da fragte Vater Rieſe: Was haſt du, Kind, gemacht?
 Sie ſprach: Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
 Die Rieſen und die Zwerge!
 Der Vater ſah's und ſagte: Das iſt nicht gut, mein Kind!
 Thu' es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind!
 Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug
 im Thal,
 So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl.
 Die Rieſen und die Zwerge!

8. Der Alpenjäger.⁵

An der Fellenſtirn, der ſchroffen,
 Klettert empor des Jägers Mut,
 Durſtbegierig, ſchweißumtrocknen,
 Nach des Klippenvolkes Blut;
 Über ihm durch Sturz und Steile
 Flieht der Gemſen ſcheue Gile.
 Wie die Blick' ihm höhwärts fliegen
 Und die Tiefen keiner mißt,
 Hat er bald ſich hin verſtiegen,

Wo herab kein Rückweg ist;
 Grausend rings an glatten Wänden
 Sieht er Pfad und Hoffnung enden.

Da, wie Schwindel ihn ungrauset,
 Ruft in der Verzweiflung Wahn
 Er den, der im Felschloß hauset,
 Er den Geist des Berges an;
 Oh' er fühlt, was er begonnen,
 Ist sein Sinn in Angst zerrommen.

Doch den Ruf vernehmend, nahet,
 Leise wandelnd wie ein Wind,
 Sich der Berggeist und umfahet
 Das verzagte Menschenkind;
 Aus den Höh'n auf leichten Händen
 Trägt er ihn zu ebnen Landen.

31

Drunten an der Quellen Borne
 Wacht er staunend auf und schaut
 Über sich die Alpenhorne,
 Daß er kaum dem Auge traut. —
 Sei mit deinem Glück zufrieden,
 Dank' dem Geist und bleibe nieden!

Doch er hebt die Waff' in Händen,
 Die vor ihm am Boden ruht:
 Sollst du heut' nach Haus dich wenden,
 Ungelezt von Gemenblut?
 Plötzlich, weh! von Pfeil und Bogen
 Wird er wieder fortgezogen.

Und auf schon erklimmen Pfaden
 Klimmt er noch einmal empor
 Und verlieret dort den Faden,
 Wo er erst ihn auch verlor;
 Wieder vor den Felsenportnen
 Weg- und ratlos steht er dorten.

Doch zum Geiste voll Vertrauen
 Kehrt er sich in seiner Not;

Kann er vor dem Helfer grauen,
 Der schon einmal Hilfe bot?
 „Der mich trugst zu laustem Bette,
 Komm auch ißt, o Geist, und rette!“

Da mit furchtbar lautem Krachen
 Thut sich auf das Felsenthor;
 Und zu dem verwegnen Schwachen
 Tritt der Geist, den er beschwor;
 Er halb hoffend, halb erschreckend,
 Steht, nach ihm die Händ' ausstreckend.

Aber wie der Geist im Grimme
 Seines Mundes Odem hebt,
 Oh' der Odem wird zur Stimme,
 Faßt er jenen schon, der hebt,
 Und zum Abgrund zwischen Backen
 Stürzt sein Hauch des Frevlers Nacken.

Nicht für des Getäubten Ohren,
 Für den offenen Felsenschlund
 Tönt des Geistes Stimme: Thoren!
 Mit den Geistern ist kein Bund.
 Geister retten, wo sie wollen;
 Stürzen, wo sie retten sollen.

9. Lohn der Freigebigkeit.

Unterm Baume stand der Anabe,
 Reichte nicht bis an den Ast,
 Bettelte um eine Gabe
 Von der Zweige reicher Last.

Und der Baum begann zu regen
 Seinen Wipfel leis' im Wind,
 Schüttelt einen Apfelregen
 Nieder dem erstaunten Kind.

Was es essen konnte, aß es,
 Alles essen konnt' es nicht.

Aber schon so viel befaß es,
 Daß ihm noch viel mehr gebracht.
 Einen Apfel wirft zum Spiele
 Es dem Geber ins Gesicht;
 Freut sich, daß er dort vom Stiele
 Einen reifen Bruder bricht.
 Und so viel als niederfallen,
 Schleudert er hinauf und treibt
 Es so lange, bis von allen
 Früchten keine droben bleibt.
 Was der kahle Baum nun denkt?
 Zürnend wieget er das Haupt:
 Weil ich dir zu viel geschenkt,
 Hast du alles mir geraubt.

10. Herr Malegis.⁶

Zu Montalbanos⁶ Felseneste
 Zog König Karl im Grimm heran,
 Und hart umlagert er die Feste
 Von hier und dort mit Roß und Mann.
 Doch unerstiegen, unbefieget,
 Trogt sie des Königs argem Mut,
 Und hoch im sichern Horte lieget
 Der Haimonskinder⁶ stolzes Blut.
 Die hohen Zinnen zu erklettern,
 Stürmt fort und fort die kecke Schar,
 Doch schwere Felsentrümmer schmettern
 Sie in die Tiefe immerdar.
 Allein so leichten Kampf zu führen,
 Ist nicht der stolzen Brüder Art;
 Es sprach der jüngste von den vieren,⁶
 Gelehnet auf sein Roß Bajart:⁶
 Soll ich im Hinterhalte lauern,
 Mich ducken als ein feiger Mann?

Ich will hinaus aus dieſen Mauern,
 Wo ich mein Streitroß tummeln kann.
 Den Karl, den ich nach Herzenslüſten
 Schon dreimal ſchlug im offnen Feld,
 Der ſoll ſich nicht des Ruhmes brüſten,
 Daß er mich hier gefangen hält!
 Er ſprach's, und wie des Herren Stimme
 Bajart, das stolze Roß, gehört,
 Laut wiehert es und ſtampft im Grimme,
 Weil es, wie er, der Schlacht begehrt.
 Und ſchon ſtürmt Reinold nach den Pforten
 Und ſpornet ſein Roß in ſchnellem Lauf,
 Da hält mit wohlbedachten Worten
 Herr Malegis⁶ den Ritter auf.
 Herr Malegis, der mit dem Stabe
 Der Geiſter weites Reich bewegt,
 Die Toten auf aus ihrem Grabe
 Und Stern' aus ihren Angeln regt.
 „Dich hat dein kühner Mut bethöret,
 Viel tauſend Speere drohen dir;
 Die Freiheit, die dein Herz begehret,
 O Ritter, nimmſt du nur von mir.
 Bald ſollſt du dich zu Roſſe ſchwingen
 Und wieder kämpfen in der Schlacht;
 Heut' wird dir nicht der Sieg gelingen,
 Den mir die Sterne zugeſagt.“
 Er ſpricht's, und ſtaunend an der Stelle
 Läßt er ihn angewurzelt ſtehn;
 Die Sonne taucht ins Meer, und helle
 Die Stern' herauf am Himmel gehn.
 Da hebt die alten Zauberkünſte
 Herr Malegis zu üben an;
 Zwei Geiſter nahn zu ſeinem Dienſte,
 Mit blaſſem Mondſchein angethan,

Den blanken Wunderstab erhebend,
 Ruft er Befehl den Geistern zu;
 Sie beugen sich dem Stabe hebend
 Und eilen willig fort im Nu.

Und fliegen durch des Feindes Hütten
 Und streuen tiefen Schlummer aus
 Und kommen mit behenden Schritten
 Getreten in des Königs Haus.

Und nahn im schmucken Dienerkleide
 Mit leisen Tritten ins Gemach,
 Wo auf dem Bett von weicher Seide
 Herr Karl in süßem Schlummer lag.

Und tief zur Erde sich verneigend,
 Sie sich des Königs Bette nahn;
 Der eine steht und neigt sich schweigend,
 Der andre hebt die Botschaft an:

„Der edle Reinold läßt Euch grüßen —
 Er trägt mit Würden Euer Lehn;
 Herr König, laßt's Euch nicht verdrießen,
 Mit uns zu seinem Mahl zu gehn.

Er hat die Braut sich heimgeführt,
 Die Gäste warten schon im Saal:
 Kommt, daß Ihr selbst den Brautgang zieret
 Und sitzt obenan beim Mahl!“

„Wer aber wird den Weg mir zeigen?“
 Ruft Karl im Wahn des Traumes aus;
 Und jener spricht mit tiefem Neigen:
 „Wir bringen sicher Euch zum Schmaus.“

Sie hüllen ihn in Gold und Seide
 Und setzen ihm aufs Haupt die Kron';
 Und so in fürstlichem Geschmeide
 Sie tragen ihn im Flug davon.

Sie tragen durch die Luft ihn eilig,
 Wie es der Meister anbefahl,

Und setzen auf der Burg getreulich
Ihn nieder in dem Ritteraal.

„Willkommen, Herr, zu unserm Feste,“

Ruft Malegis dem König zu;

„Bald kommt die Schar der Hochzeitgäste,
Pfllegt Ihr indessen hier der Ruh’!“

Und von dem Stabe leiſ’ berührt,
Sinkt er noch tiefer in den Traum;
Der Wundermann zum Bett ihn führt
Und streckt ihn ruhig auf den Flaum.

Doch wie der erste Strahl der Sonnen
Zum matten Aug’ des Königs dringt,
Schnell ist der schwere Traum zerfallen,
Der König auf vom Lager springt.

Er starret an die fremden Wände,
Er starret die eignen Kleider an
Und ahnet fast die Zauberhände,
Die solchen Schimpf ihm angethan.

Und eh’ sein Staunen noch sich endet,
Hört er die Flügelthüre gehn,
Und wie er nach ihr hin sich wendet,
Sieht er die Haimonskinder stehn.

Sie treten durch die Flügelthüre
Herein ins Zimmer, Mann für Mann,
Und nahn dem König, alle viere,
Der stolze Reinold geht voran.

Ehrfürchtig nahen sich die Brüder,
Ehr Bittenden als Feinden gleich;
Sie beugen ihre stolzen Glieder
Und knie’n vorm König allzugleich.

Und mit emporgehobnen Händen,
Bezähmend seinen stolzen Mut,
Will Reinold sich zum König wenden
Mit solchen Worten sanft und gut:

„O Herr und König, dir zu Füßen
 Siehst du uns allzumal bereit,
 Den stolzen Übermut zu büßen,
 Der uns so hart mit dir entzweit.

O laß dich unser nun erbarmen
 Und hemme deiner Rache Lauf;
 Nimm uns, o Herr, zu deinen Armen
 Als treue Diener wieder auf!“

Er spricht's, doch eh' er noch geendet,
 Hat mit entrüstetem Gesicht
 Herr Karl von ihm sich abgewendet
 Und würdigt ihn der Rede nicht.

Und Reinold fleht und bittet wieder,
 Bezähmend seinen stolzen Mut,
 Und mit ihm bitten alle Brüder
 Und flehn mit Worten sanft und gut.

Nichts aber kann den König beugen,
 Er schaut die Ritter finster an
 Und schweigt, und dann nach langem Schweigen
 Er so das stolze Wort begann:

„Wo habt ihr solchen Mut genommen?
 Weil durch des Zaubrers argen Streich
 Ich hier in eure Macht gekommen,
 Berwegne, das versichert euch?

Doch nimmermehr soll's euch gelingen,
 Durch arge List und Hochverrat
 Von König Karlen zu erzwingen,
 Was er euch frei geweigert hat.“

Da sprangen auf die stolzen Brüder,
 Wie sie des Königs Starrsinn sahn;
 Sie schauten auf und schauten nieder
 Und schauten wild einander an.

Doch wie sie standen finstern Mutes,
 Da trat Herr Malegis herzu;

Er kann das Wogen ihres Blutes
 Mit Worten ſänftigen im Nu:
 „Schlecht wird die Müß' mir wohl vergolten,
 Die mir des Königs Fahrt gemacht;
 Doch nicht, daß wir ihn zwingen ſollten,
 Hab' ich den König hergebracht.

Drum trauet meinem Wort, ihr Brüder,
 Das niemals noch als Trug erſchien;
 So wie er kam, ſo ſchickt ihn wieder
 Und laßt ihn frei von dannen ziehn.

Und beugt gehorſam, unterthänig
 Euch eurem Herren, wie ihr ſollt;
 Es trag' ein Roß hinab den König,
 Ein edles Roß, geſchmückt mit Gold.

Er wird es ſchnell zurück euch ſenden
 Aus Scheu vor meiner Zaubermacht,
 Und alles wird für euch ſich wenden
 Zum beſten, wie ich's ausgedacht.“

Sie folgen zögernd ſeinem Worte
 Und rüſten ihm ein edles Roß;
 Dem König öffnet ſich die Pforte,
 Schnell eilt er von der Feinde Schloß —

Und eilet zu den Seinen nieder.
 Raun aber iſt der König dort,
 So ſendet er zur Feſte wieder
 Herrn Roland mit dem Roſſe fort.

Und zu des Grafen Seite waltet
 Auch ein Drommeter mit hinan;
 Wie hell der Friedenſton erſchallet,
 Sind ſchnell die Pforten aufgethan.

Doch Roland ſteigt vom Roſſe nieder
 Und giebt die Zügel aus der Hand,
 Umfängt mit ſeinem Arm die Brüder
 Und ſpricht von dem, der ihn geſandt:

„Der König läßt viel Heil euch melden,
 Sein Groll hat endlich sich verzehrt;
 Mit Frieden will er's euch vergelten,
 Daß ihr als König ihn geehrt.

Was ihr im stolzen Mut vordeffen
 Unziemliches an ihm gethan,
 Es sei verziehen und vergessen,
 Und Fried' und Eintracht sei fortan.

Wohlan, so laßt es euch gefallen,
 Zieht mit hinunter allsogleich,
 Daß er vor seinen Rittern allen
 Empfah' als Dhm und König euch.“

11. Rodach.⁷

Lege die zierlichen Finger, o du mir dienstbare Muse,
 Die zu singen du nicht, aber zu schreiben verstehst,
 Lege die zierlichen Finger der Hand an die spitze Feder,
 Die den Fittichen ist krächzender Raben entpupft!
 Ihr zwiespaltiger Tritt, glattfeldige Blätter bewandelnd,
 Werde, geführt von dir, selber ein leiser Gesang.
 Tauch' in die Schwärze der Tint' den durstenden Schnabel
 bedächtig,

Daß er nicht, saugend zu viel, einem Betrunknen gleich,
 Taumelig übersprudle, den reinen Boden besudelnd
 Dieses geweihten Papiers; lehre den Kiel du vielmehr,
 So mit sicherem Wurfe dahinstreu leichter Gedanken
 Bildungen, daß kein Wort brauche den bessernden Strich.
 Denn ein reinlichstes Bild, mit treffendsten Zügen entworfen,
 Soll mir ein Haushalt hier werden der freundlichsten Art,
 Den kein Fleckchen entstellt, verunziert nirgend ein falsches
 Strichelchen irgend wie klein; welcher in ruhigsten Gang
 Wiederkehrender Rhythmen dahin fließt still harmonisch:

Also lasse du hin fließen von ihm das Gedicht! —
 In der Mitte von zwei herzoglichen Hof-Residenzen,⁸
 Die von einander so weit oder so nahe vielmehr,

Daß, wenn hier von der einen, nach eingenommenem Frühstück,
 Nicht zu langsamem Schritt hebet ein wandernder Mann,
 Er zum Thore der andern gelangt dort, wenn von dem Turme
 Ladet Hungernde mittägliches Glockengeläut;
 Liegt, gleich weit von beiden, ein Städtchen zwischen den
 Städten,

Das Ursache nicht hat, neidisch auf eine zu sein.

Denn, wenn irgend was Hohes, Bedeutendes nimmt von der
 einen

Stadt zur andern den Weg, muß es das Städtchen hindurch.
 Und wenn irgend was Schönes und Festliches soll in der einen
 Oder der andern gescheh'n, hört es das Städtchen denn auch
 Und kann gehn zu der Stadt. Doch eigentümlich im Städtchen
 Sind Vorzüge daheim, welche nicht gehn zu der Stadt.
 Preisen will ich hier nicht die Behaglichkeit oder die Stille,
 Oder die freiere Luft oder den freieren Sinn;
 Sondern die Fluren umher, die fruchtbaren, die es umgeben,
 Sind der eigenste Schatz, den es besitzt und benutzt.
 Denn, wenn nahend vielleicht den fürstlichen Sitzen, der Wandrer
 Schlösser siehet und Dach leuchten in hellerem Glanz;
 So hier sieht er dagegen, den letzteren Hügel besteigend,
 Der ihm das Städtchen entdeckt, glänzen ein dunkleres Grün,
 Das schon fern ihm verkündet die Üppigkeit, bis er, genacht nun,
 Mißt den Alee mit den Knie'n und mit dem Haupte das Korn.
 Ja so, scheint es, erwählte zum Lieblingskinde der Himmel
 Diesen gesegneten Gau unter den Nachbarn umher,
 Daß, soweit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung
 Sich ausbreitet, so weit breitet die Fülle sich auch,
 Und da, wo sich ihm schließen die Markungen, scheineth die Erde
 Auch zu schließen zugleich ihren gesegneten Schoß;
 Und die fruchtbare Schwärze des Erdreichs läuft von der Mitte
 Spröde in bläulichen Kies gegen die Enden hinaus.
 Also reichliche Quellen des himmlischen Überflusses
 Strömen auf dieses Gebiet; aber der irdische Fluß,
 Der durchhin sich schlängelt, ein winziger, nennet sich Rodach,
 Der Taufpate der Stadt, welcher den Namen ihr lieh. —

Solche Veranstaltungen erfreulicher Lebensgenüge
 Hat ein gütiger Gott hier mit verschwenderischen
 Händen gemacht und darein als fruchtbaren Baum in die
 Mitte

Seines Gartens gepflanzt einen gesegneten Mann.
 Reich in sich, in den reichen Umgebungen wohnet der Ober-
 Geistliche⁹ dieses Bezirks, welchen die Muse besingt.
 Ihn zu vergleichen mit dir,¹⁰ ehrwürdiger Pfarrer von
 Grünau,¹¹

Dient zum Ruhme dir selbst, sowie zur Schande nicht ihm.
 Aber du bist ein Gebilde poetischer Schattenbelebung,
 Er, ein lebender Mann ist er und doch ein Gedicht.
 Nicht im ländlichen Hofe die Herd' allein und den Hirten,
 Auch die fürstlichen Höf' hat er, die nahen, gesehen.
 Und noch oft, wo dahin ihn Zufall oder Bestimmung
 Führt, mit Freundesempfang ehret ihn Fürstin und Fürst.
 Doch nicht suchet er das, im eigenen Kreise der Wirkung
 Bleibt er lieber daheim, selber ein geistlicher Fürst.
 Ja, ob Hand ihm und Haupt nicht Bischofsmütze noch
 Krummstab

Schmückt, in der Einfalt Schmuck ist er nicht minder geehrt.
 Denn ihm wohnen umher Landgeistliche, die, als der
 Kirche

Unterhirten bestellt, folgen als Oberem ihm;
 Dreifach hoch ihn zu halten bedacht, wie's äußerer Würde,
 Wie es innerem Wert, wie es dem Alter gebührt.
 Oftmals schicken dieselben die rollenden Kutschen des Landes
 In das Städtchen herein, jeder am eig'nen Tag,
 Ihn zu tragen hinaus zu den altherkömmlichen Schmäusen,
 Die auf den Pfarren veranlasset sein feierlicher
 Kirch- und Schulbesuch. Dann folgt auf Stunden des strengen
 Ernstes am Abendtisch eine der heiteren Lust;
 Die wohl darf von der Stirne des Sinners Falten verweisen,
 Aber nimmer aus ihr rauben Besinnung und Sinn. —
 Laßt uns preisen den Mann, der nach Maßgabe des Standes,
 Den mit Gott er gewählt und nach des Herzens Beruf,

Solche Staffel erstiegen hat ausgezeichnete Ehren,
 Wo stehn bleiben er darf, weiterem Streben entrückt!
 Wer dem Gesetze sich weihet und dem Recht, ein Jünger
 der Themis,

Werde Minister des Staats oder doch wirklicher Rat,
 Daß in die künstlichen Fugen verwickelten Menschenvereines
 Er eingreife geschickt, fördernd mit sicherer Hand.

Wer den Degen ergreift, den gewaltfamen, bahne die tausend
 Rangordnungen hindurch zum General sich den Weg;

Der, als oberstes Haupt, die eisernen Arme der Volkskraft,
 Die sich entgegen dem Feind strecken, zum Siege bewegt.

Wer die dunkelen Felder betritt asklepischer Heilkunst,

Stelle sich als Leibarzt nächst an des Fürsten Person;

Daß, ein Gefahrenbeschwörer, er über das teure Leben
 Wach', an welches geknüpft tausend geringere sind.

Doch, wem Geister des Friedens das Herz zur Gottes-
 gelahrtheit

Neigten von Jugend auf, wandle die Wege des Heils,
 Vom Hofmeister beginnend, durch dörfliche Predigerämter,
 Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.

Denn in der Stadt am Hof will neuzeitgeistliche Bildung
 Lieber im Schauspielhaus beten, wo Lüge sich schmückt,
 Als in der Kirche, der schlichten; nur noch für ländliche Einfalt

Ist die Kanzel erhöht, Bühne des Höchsten zu sein.

Wie glücklich der Mann, dem städtische Sinnesverkehrtheit
 Nicht zum Steine des Anstoßes auf jeglichem Schritt

Wird in des heiligen Amtes Ausübungen; welcher den Samen
 Seiner Lehren getrost kann auf empfänglichen Grund

Streu'n am siebenten Tage, wie sein Zuhörer, der Sämann,
 An den sechsen der Woche ihm es zuvor hat gethan!

Wohlehnwürdig wie keiner erscheint er, wenn er mit Stimmen
 Heller Glocken zu sich seine Gemeinde beruft;

Wenn, des Geschäftes entbunden, sie nahn in reineren Kleidern,
 Um vor Gott zu empfang'n Reinigung auch des Gemüts;

Wenn die Klänge der Orgel, die Töne des Menschengesangs
 Wie ein rauschendes Meer wogen im Hauche des Herrn;

Drauf urplöbliche Stille vom Himmel fällt, und das Meer
schweigt,

Und im Tempel gehört nichts als das einzige Wort
Wird des Dieners des Herrn, des Verkündigers seiner Gebote;

Dem das Amt ist verliehn unter des heiligenden
Geists Einflusse, der Schriften geoffenbartes Geheimnis
Auszulegen dem Volk und ihm zu deuten den Weg,

Wie unsträflich es wandle die Pfade des Heils und des Friedens,
Und am besseren Teil Schaden nicht nehm' auf der Fahrt.

Der hat völlig erkannt die Würde des hohen Berufes,

Wer Seelsorger zuerst sich vor der Welt hat genannt;
Wenn für die himmlischen Bürger auf irdischer Reise die Seelen,
Höchste Befeligung ihn, selige Sorge befeelt.

Feierlich stehet er da, gleich am Eingange des Lebens;

Meldet ein Pilger sich an, nimmt er ihn sanft in Empfang,
Führet den Neuankömmling, mit heiliger Flut ihn besprengend,

Reinigend ein ins Haus, in die Gemeine des Lichts;

Ladet den durstenden drauf und hungernden Gast zu des Bundes

Mahle, wo Gott zum Trank selbst und zur Speise sich giebt;

Legt die Hand ihm vermählend in die von einem Genossen,

Daß nun auch er den Kelch leere des ehlichen Glücks;

Und wann endlich zu Schlaf sich und Ruh der gesättigte
Gast neigt,

Steht er am Grab' und schließt Pforten des Himmels ihm auf.

So hoch stehet der Mann, der mitten im Erdegetümmel

Frieden aus himmlischen Höhn ruft auf die Geister herab;

Der bei jeglichem Schritte dem Wanderer tritt an die Seite,

Ihm auf schwieriger Bahn bietet Belehrung und Rat,

Ihn von der Wiege zu Grab', durch alle Gestalten des Lebens,

Leitet, in Weh und Lust, milde, behutsam und ernst.

Aber gewichtiger hat auch den gottverliehenen Einfluß

Nie ein anderer Mann auf die Gemeinde benutzt,

Seinen gezeichneten Kreis mit gereisterem Wirken erfüllend

Und mit gedeihenderem Eifer des Guten als du,¹⁰

Trefflicher, welchen ich preise. Der Herr durch längere Dauer

Hat dir des wirksamen Amts Wirkungen erst noch erhöht.

Ein ganz neues Geschlecht, dir unter den Händen geboren,
 Hast allmählich du dir selber gezogen heran,
 Und dir zu sie gebildet, daß alle wie Kinder die Lehren
 Ihres Vaters verstehn und sie befolgen dazu.
 Dafür wohnt auch die Kraft der Beredsamkeit dir auf der Lippe,
 Und die Fülle der Brust strömet in Worte sich aus,
 Stark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeschmügel,
 Logisches Brettergerüst, gliedriges Chriengeripp,¹²
 Vortagebälk, nach der Schul' Einteilungsgründen gezimmert,
 Das nur die Ohren verbaut, sperret zum Herzen den Weg;
 Sondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,
 Weder nackt noch verschmückt, stellst du dem geistigen Blick
 Deiner Versammlung dar, sie mit doppelter Kraft anfassend,
 Daß sich erbaut das Gemüt fühlt, und belehrt der Verstand.
 Recht als ein Hirt in Wahrheit erscheinst du, welchen der
 Herr hat

Über die Herde gesetzt, welche dir willig gehorcht,
 Die du mit Freude geleitest zu Wasserbächen des Glaubens
 Und zu Tristen der Gottseligkeit fährst mit Lust.
 Aber es hat zu den Hürden, darein du die Deinen versammlest,

Gott ein eigenes Haus dir auch in Frieden bestellt,
 Hirtlich fromm und darein das Glück dir gegeben als Hausrat,
 Und an die Wänd' als Schmuck jede verschönernde Kunst. —
 Einst, als ein Neugeborner in erster Wiege du lagest,
 Und dein Genius stumm wiegend zu Haupte dir saß,
 Traten zu dir von dreien verschiedenen Seiten heran drei
 Frauengestalten; es trat eine der Wiege zu Fuß,
 Und zur Rechten die andre, die andre trat zu der Linken,
 Und zum Genius hob eine nach anderer an:
 Ich bin die Malerei; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,
 Daß ein Zögling er mir werd' und ein Meister dereinst.
 Völlig will ich sein Leben mit farbigen Bildern umweben,
 Bis als Schatten im Bild faßt ihm erscheine der Tod.
 Ich bin geheiß'n Musik; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;
 Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe bestimmt.

Böllig will ich sein Leben mit tönenden Klängen umweben,
 Bis er als letzten Accord höre der Engel Gesang.
 Dichtkunst bin ich genannt; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;
 Dienerin will ich ihm heut, morgen Gebieterin sein.
 Böllig will ich sein Leben mit geistigen Träumen umweben,
 Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.
 Aber der Genius sprach zu den Streitenden: Reizende
 Schwestern!

Welcher nun soll ich das Kind geben und welcher entziehen?
 Weil es jede verlangt, soll keine von euch es erhalten;
 Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Bescheid!
 Öfter schon ist es geschehn bei reicheren Taufen, daß eine
 Wieg' umstanden vereint viele Gevatterinnen,
 Jede mit einem Geschenk; so bitt' ich denn euch zu Gevatter
 Samt und sonders hiemit, denket aufs Wiegengebind;
 Gebt, soviel euch beliebt, ein mäßiges Teil von dem Euren!
 Kein Vernünftiger heischt Schätze zum Patengehenk.
 Selber hab' ich die Pfunde gerüstet schon, welche dem Kinde
 Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.
 Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müßigen Stunden
 Nehm' er dann euer Geschenk, eins nach dem anderen vor;
 Wie ein verständiger Mann den güldenen Patenpfennig
 Wohl aus der Truh' einmal holt und ihn lächelnd be-
 schaut. —

Und so ist es geschehn, der Genius hat auf dem ernstern
 Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.
 Doch von ferne dir nach sind stets drei Künste geschlichen,
 Die mit wechselndem Glück oft um dein Lächeln gebuhlt.
 So, von Farben zu Tönen, von beiden zum Reimspiel gleitend,
 Hast du dich anspruchlos leichten Erfolges gefreut,
 Mit dreifältiger Künste Verschlingungen reich und behaglich
 Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.
 Wenn in solcher Verschränkung die untergeordneten Künste
 Weniger konnten hinausgreifen ins Weite der Welt;
 Ist für die Welt wohl ein Künstlertalent verloren gegangen,
 Doch gewonnen dadurch ist dir ein doppeltes Glück.

Denn die Kunst ist zu arm, ein ganzes geopfertes Leben
 Zu bezahlen durch Ruhm oder den Stolz des Gefühls.
 Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierat, erfreut sie;
 Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.
 Nur der Mensch doch allein ist menschlichstes Menschenerzeugnis,
 Nur auf sinnlichem Weg' pflanzt sich das Geistigste fort.
 Maler und Dichter vermag nie ein so lebendes Abbild
 Darzustellen der Welt, wie es im Kinde geschieht.
 Die Kunstschöpfungen hat dir die liebende Gattin geboren;
 Als sie zum Himmel entwich, ließ sie die Bilder dir da.
 Einige hast du versammelt um dich, wie in eigener Werkstatt
 Auch der Künstler ein Bild wahret, sich selber zur Lust.
 Einige hast du geschickt in die Welt, wie aus eigener Werkstatt
 Schickt nach Ruhm und Verdienst Künstler die Bilder hinaus.
 Kräftig entsprossene Söhne sind Heldengebichte zu nennen;
 Doch wie ein Lehrgedicht kündet der eine sich an.
 Auch zu Trauergedichten gemacht hat Tod dir die einen,
 Aber als Freudengesang wandeln die anderen fort.
 Über Berge dahin, selbst über Meere gewandert
 Sind sie, die Werke, wodurch auch in die Ferne du wirkst.
 Doch als idyllische Kränz' als Iyrische Blumen der Liebe,
 Blüh'n im Hause dir fort Töchter und Enkelinnen,
 So durch einander geflochten in dichterisch holder Verwirrung,
 Daß man die Enkelin kaum unter den Töchtern erkennt;
 Die, um dich schlingend, mit Jugend dir kränzen die Scheitel,
 Da sie in solchem Schmuck Kahlheit zu fürchten nicht hat. —
 O wie ist es erfreulich, die tägliche Stube betreten,
 Wo Beschäftigung wohnt, traulich der Stille gesellt;
 Wo der Pinsel des Vaters mit Bildern seiner Geliebten,
 Mit Landschaften wohl auch rings hat die Wände geschmückt;
 Wo am offenen Klavier ein Lied, vom Vater gedichtet,
 Und vom Bruder gesetzt, wird von der Tochter gespielt;
 Wo in der Mitte der Tisch, die Familie fassend, noch einen
 Auszug birgt, daß Platz sind' auch ein kommender Gast;
 Und dem Ofen zunächst, altväterisch, stehet ein Sorgstuhl,
 Der nicht den Namen verdient, weil nie die Sorg' ihn besaß.

O wie ist es erfreulich, aus tönendem Munde des Greises
 Hell aufgehen zu sehn Bilder vergangener Zeit,
 Zeichnungen eigenen Lebens, das einfach zwar und gemächlich,
 Doch an Erfahrungen reich, einen Erinnerungsschatz
 Auf hat gespeichert zu Nahrung der Einsamkeit und der
 Gesellschaft,

Zu abwechselnder Kost, welche den Gaumen erfreut;
 Bald von Amtesberuf und Haushalt schlichte Gerichte,
 Drein gestreuet als Salz scherzenden Wizes genug,
 Samt satirischer¹³ Würze belachenswerter Geschichten.

Oft im begeisterten Strom fließet die Rede von Kunst
 Feurig dahin, wie ein Becher des Rheinweins zwischen die
 Mahlzeit,

Wissenschaft und Kritik dämpft als Wasser die Glut.

O wie ist es erfreulich, die freundlichen Töchter zu sehen,
 Wie mit liebendem Blick eine die andere sucht,
 Eine der andern reichet die Hand, daß still und geräuschlos
 Ihnen gehe hindurch häusliches Wochengeschäft;
 Wie aus Rosen die eine der andern heut' zum Geburtstag,
 Zum verheimlichten, auch bringt den verheimlichten Kranz;
 Oder die eine der andern am Abende draußen im Garten
 Flucht Glühwürmer im Spiel zum Diadem in das Haar;
 Wie die ein' auf den Armen die andere trägt zu der
 Kammer,

Die auf dem Stuhle zu Nacht lieblicher Schlummer befiel;
 Wie die eine mit Fauchzen der andern sinkt in die Arme,
 Oder dem Vater ans Herz, wenn ein erwarteter Brief
 Eintrifft, oder ein heut' unerwarteter, welcher das Wohlsein
 Eines Bruders erzählt oder sein anderes Glück;
 Daß dann der Taumel der Freude die Schuld hat, wenn
 für den Abend

Wird zu sauer die Supp' oder zu süß der Salat.
 Oder auch wie sie den Vater mit sorgenden Blicken umwachen,
 Daß ihm jegliches sei, wie es ihn freut und ihm frommt,
 Vom Anbruche des Tages, wo leiser sie hin durchs Zimmer
 Wandeln, daß ihm es den Schlaf störe nicht im Kabinett,

Bis in die Tiefe der Nacht, sich beschleichenden Schlummers
erwehrend,

Wenn nach Gewohnheit der Greis munter noch ist im
Gespräch. —

Dreimal seliger Mann! Im verworrenen Lotto des Lebens,
Wo der Nieten so viel, hast du¹⁰ mit glücklicher Hand,
Wenn nicht das große Los, doch gewiß ein großes gezogen;
Welch' ein großes, das hast selbst du am schönsten bekannt,
Als du freudiges Rühmens und dankbar sprachest, daß weiter
Nichts als Zweierlei dir fehle: ein Wunsch und ein Feind.
Wie kann Feinde denn haben der Mann, des Freund ist der
Himmel?

Und was wünschen kann der, welchen beseligt der Herr?
Haus, vom Glücke bekränzt, auf deinen Giebeln in Eintracht
Haben nur Tauben geruht, girrend von Frieden und Lust.
Heut' hat selber dir Glück ein Unglücksrabe gesungen:
Vom trübsinnigen Gast,¹⁴ heiterer Wirt, sei begrüßt!
Was ich heute verschlossen im oberen Stübchen gebrüet,
Hast du beim Abendtisch lächelnd umsonst mich befragt.
Laß mich die einzige Nacht noch ruhn im gastlichen Dache,
Morgen im leeren Nest findest du dieses Gedicht.

B Lyrisches.

a. Der Dichter und sein Beruf.

1. Das Leben ein Gesang.

Daß mein Leben ein Gesang,
Sag' ich's nur, geworden:
Jeder Sturm und jeder Drang
Dient ihm zu Accorden.

Was mir nicht gesungen ist,
Ist mir nicht geleet;¹⁵
Was noch nicht bezwungen ist,
Sei noch angestrebet!